

DER DREILEIBIGE.

(Hierzu Tafel V.)

Wundervoll einfach gebaut und von innerer Klarheit erfüllt, reich nicht durch die Vielheit der Beziehungen zur Außenwelt, sondern durch ihren starken Zusammenhang mit einer geheimnisvollen Welt, aus der sie stammen, blicken die großen plastischen Schöpfungen der Dädaliden aus weit geöffneten Augen in die Welt; Pflanzen vergleichbar, die gestern noch Kristalle waren und morgen bluterfüllte warme Körper sein werden. Selbst dem nüchternen Spätling Pausanias, der sie wie viele Betrachter von heute reichlich ungereimt findet, ringen sie das Geständnis ab, daß 'auch ihnen etwas Gotterfülltes innewohne' (II 4, 5).

Gleichen Wesens ist die Gestaltenwelt, mit der die Künstler jener Tage ihre Gefäße, ihr Gerät, ihre Tempel überziehen. Die Überfülle von Figuren, die im VII. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Phantasie, geschaffen wird, entstammt demselben reichen inneren Quell, dem auch die eindringliche Formenprägung entspringt. Die Formensprache keines andern Jahrhunderts, auch nicht des sechsten, hätte diese Gestalten hervorbringen können; in die Sprache einer anderen Zeit übersetzt, wandeln sie ihren eigentlichen naiv-phantastischen Sinn, werden sie dekorativ oder erzählend oder gedankenhaft. Der vielbesprochene Raumzwang, der sie bindet, ist zugleich ihre Freiheit; gedanklich unverbunden, wie die Vorstellungen in der Phantasie der Künstler, können die verschiedensten Gebilde, Tiere, Menschen und phantastische Mischwesen, Bilder des Tages und der Fabel, in diesem Raum zusammenwohnen, in ihn eingebunden durch Streifenordnung, durch Reihung oder Wappenschema, durch Ausbreitung der Glieder, durch lückenfüllende Ranken und Blumen. Die starke Kraft dieses Raumes und die starke inhaltliche Suggestion jener Gestalten ist dasselbe Ding.

Das Schicksal dieser Kunst ist das des Kindes. Mit jedem Tag verliert sie mehr von jener geheimnisvollen Urkraft, tauscht sie bald zu ihrem